



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Bismarcks letzte Jahre

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

stein das Verständniß für die Weltpolitik. Dem Letzteren waren ökonomische Angelegenheiten im allgemeinen fremd; er lebte unter seinen Akten und ging ganz in den Feinheiten der Diplomatie auf. Der Staatssekretär Marschall von Bieberstein endlich, dessen vielseitige Bildung sich auch auf staatswissenschaftliche Dinge erstreckte, wurde erst mit der Zeit in seiner Amtswirksamkeit einflußreich. Diese Männer standen Lord Salisbury, mit dem sie zu verhandeln hatten, weit nach, da er fast von Jugend auf sich an der Herrschaft über das britische Reich beteiligt hatte und dessen Bedürfnisse kannte. Chamberlain, von Hause aus ein großer Fabrikant, Cecil Rhodes, einer der erfolgreichsten Kaufleute aller Zeiten, waren ganz anders für die Leitung großer kolonialer Besitzungen vorbereitet. Nur Bismarck hatte sich, dank seinem praktischen Genie, bei der Erwerbung von Kolonien voll bewährt. Es würde Deutschland zum Heile gereicht haben, hätte er dessen Schritte auf dem Gebiet der Weltpolitik länger und bis zu seinem Tode geleitet.

*

Bismarcks letzte Jahre

Bornerglühl hatte sich Bismarck in den Sachsenwald zurückgezogen. Er rief die Nation zum Richter auf zwischen sich und seinen Erben und erinnerte in Wort und Schrift immer wieder an das, was Kaiser und Reich ihm verdankten. Es wäre größer gewesen, wenn er seine Taten allein für sich hätte sprechen lassen, denen an Beredsamkeit Worte nicht gleichkommen konnten: aber dann freilich war er nicht Bismarck mit seiner unbezähmbaren Leidenschaft, seiner nie gestillten Machtbegierde. Seine Bemerkungen trafen in Berlin wie Geißelhiebe, so daß die Regierung sich zu einem falschen Schritte hinreißen ließ. Im Juni 1892 sollte sich Herbert Bismarck zu Wien mit Gräfin Margarete Hoyos vermählen; der Altreichskanzler reiste zur Hochzeit und ließ durch die Prinzessin Reuß, die Gemahlin des deutschen Botschafters, in der Hofburg anfragen, ob er vom Kaiser Franz Joseph empfangen werden könnte. Die Prinzessin erhielt den Bescheid, der Kaiser sei einverstanden. Da fuhr die deutsche Regierung dazwischen. Sie bereitete durch ihre Vorstellungen in der Hofburg die Audienz und verbot

sogar den Mitgliedern der Botschaft die Teilnahme an den Hochzeitsfeierlichkeiten. Fürst Bismarck empfand dies als persönliche Beleidigung und wollte in der ersten Aufwallung Caprivi, dessen feindseliger Erlass vom 9. Juni 1892 noch dazu im Reichsanzeiger veröffentlicht wurde, zum Zweikampf fordern. Er unterließ dies zwar, aber von jetzt ab wurde seine Kritik der Handlungen der Regierung bitterer und persönlicher, zudem bekamen die begeisterten Kundgebungen des ihm ergebenen Teiles der Nation eine Spitze auch gegen Kaiser Wilhelm.

Das Urteil des Ultrereichskanzlers über die äußere Politik seiner Nachfolger war aus überragender Sachkenntnis geschöpft, ihrer inneren Regierung dagegen konnte er nicht gerecht werden. Auf diesem letzteren Gebiete ist Bismarck eine bestrittene Größe, denn neben fruchtbaren Anstößen, die von ihm ausgegangen sind, stehen offenkundige Fehlgriffe und Mißerfolge. Von seinen großen Werken haben ihn die Reichsverfassung, wie seine das Aufblühen Deutschlands fördernde wirtschaftliche Gesetzgebung, endlich die staatliche Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung überlebt; besonders das Gesetz von 1889, welches 12 Millionen Bürgern für ihr Alter und den Fall der Gebrechlichkeit Jahresrenten auswarf, wird für alle Zeiten seinen Ruhm verkünden. Dagegen war seine Behandlung der Parteien unglücklich und in der Wirkung zersetzend: die Opposition der Ultramontanen und der Sozialdemokraten gegen ihn ist durch den Versuch der Unterdrückung, die der Linksliberalen durch die von Bismarck gewählte Kampfesart verschärft worden. Bismarck, so hat man gemeint, hätte es dadurch verfehlt, daß er die Methoden seiner äußeren auf die innere Politik übertrug. Das ist nur zum Teile richtig, denn man vermißt bei seinem Vorgehen im Innern oft die richtige Schätzung der Kräfte, das Augenmaß für das Erreichbare, die Selbstbescheidung, kurz die Eigenschaften, die ihm im Verkehr mit fremden Regierungen die Überlegenheit sicherten.

Nach seinem Rücktritt glätteten sich im Inneren die Wogen: abgesehen von den Sozialdemokraten, die erst durch den Weltkrieg belehrt werden sollten, fügte sich eine Partei nach der anderen als dienendes Glied in den Dienst des Reiches ein. Das war mit einer Folge des Aufhörens des von Bismarck geübten Druckes. Der Kaiser aber hat durch seine menschlich-freie Auffassung und seine Herzenswärme viel dazu beigetragen, die bürgerlichen Parteien einander und der Regierung näherzubringen: einer der besten Erfolge seiner Regententätigkeit. Als die konservativ-kerikale Mehrheit des preussischen Landtages unter

Führung des Kultusministers Grafen von Zedlitz 1892 dem Lande ein konfessionell gerichtetes Schulaufsichtsgesetz auferlegen wollte, als sich die Träger der Bildung, die Universitäten voran, dagegen auflehnten, machte Wilhelm dem Spuk ein Ende, indem er die Zurückziehung der Regierungsvorlage anordnete. Diese freie Entschließung erfolgte gegen den Rat des konservativ und kirchlich gesinnten Caprivi, während Minister Miquel hierbei dem Kaiser mit seinem Räte zur Seite stand. Miquel, der das Amt eines preußischen Finanzministers von 1890 bis 1901 bekleidete, war überhaupt der Mann des Kaisers und beeinflusste die innere Regierung stärker als irgendein anderer neben ihm. In der Jugend Sozialist, wurde er als reifer Mann neben Bennigsen Führer der Nationalliberalen; als solcher unterstützte er den Fürsten Bismarck in allen militärischen, Macht- und Kolonialfragen, dagegen stand er dem Kulturkampf wie den gegen die Sozialdemokratie gerichteten Ausnahmegeetzen ablehnend gegenüber. Eine Gesamtpolitik von imponierender Ruhe und Durchsichtigkeit. Das war der Geist, in dem nach 1890 drei große Reformgesetze zustandekamen. Zuvörderst 1893 die Herabsetzung der Dienstpflicht in der Armee von drei auf zwei Jahre, womit die Erhöhung der jährlichen Aushebung um 80 000 Mann verbunden war; dann die preußische Steuerreform von 1891 bis 1893, das eigentliche Werk Miquels, wodurch das fundierte Einkommen stärker herangezogen, das Arbeitseinkommen entlastet und die Erbsteuer erhöht wurde; schließlich 1896 das Bürgerliche Gesetzbuch, welches dem ganzen Reich die Einheit des Zivilrechts brachte. An diesen Arbeiten nahm das Zentrum lebhaft teil, selbst an dem Bürgerlichen Gesetzbuch, obgleich dieses die Zivilehe festlegte; die klerikale Partei nahm das Unabwendbare mit einem ihren Standpunkt und die Form wählenden Protest hin. Durch diese kluge Politik wurde das Zentrum im Reichstage die ausschlaggebende Partei. Später erst verließ die Fortschrittspartei die unfruchtbare Verneinung; nur ein Teil ihrer Mitglieder stimmte schon für die Heeresreform von 1893; die Hartnäckigkeit ihres stärksten Mannes, Eugen Richters, rief eine Spaltung der Partei hervor, bis sein Tod 1906 die Wiedervereinigung ermöglichte; dann erst war die Bahn frei für den Eintritt der Linksliberalen in eine die Geschäfte führende Mehrheit des Reichstages. Eine heilsame Entwicklung also auf der Rechten wie auf der Linken. Darüber breitete sich allerdings ein Schatten durch den, wie es schien, unverföhllichen Gegensatz der Sozialdemokratie zu der preußischen Monarchie; diese aber sah

ihre Stütze im Heer, im preußischen Adel und in der Beamtenchaft. Die historisch gegebene Natur des preußischen Staates blieb sich, auch unter den Nachfolgern Bismarcks, gleich: ebenso der Widerspruch der demokratischen Schichten gegen die straffe Staats- und Polizeigewalt.

Es kam allerdings eine Wendung, bei der für einige Zeit die Wege der Regierung und des grundbesitzenden Adels auseinandergingen. Dies geschah, als Caprivi und Miquel von der Bismarckschen Linie des Schutzzolles, zumal auf Erzeugnisse der Landwirtschaft, abrückten. Auf dieser Grundlage wurden 1892 und 1894 Handelsverträge mit Österreich-Ungarn und mit Rußland geschlossen. Den Hauptanstoß gab die Herabminderung der Zölle auf Weizen und Roggen von 5 auf $3\frac{1}{2}$ Mark für das Kilogramm; daneben wurden gegen entsprechende Zugeständnisse des Auslandes auch die anderen deutschen Einfuhrzölle durchschnittlich um 25 vom Hundert herabgesetzt. Der Vertrag mit Österreich-Ungarn war auf dem Gedanken aufgebaut, die zwei Mittelmächte müßten sich auch handelspolitisch enger zusammenschließen, weil sich Politik und Wirtschaft im Völkerleben auf die Dauer nicht trennen ließen. Diese richtige Erwägung schlug durch, so daß der Handelsvertrag vom Reichstage mit 243 gegen 48 Stimmen angenommen wurde; fast nur die Konservativen, und auch diese nicht ausnahmslos, stimmten dagegen. Als aber die Regierung nach einem Zollkriege mit Rußland dasselbe Zugeständnis auch der russischen Landwirtschaft machte, ging, von Bismarck unterstützt, eine mächtige Welle des Widerstandes durch das agrarische Deutschland. Wohl wurde auch der deutsch-russische Handelsvertrag 1894 vom Reichstage genehmigt, aber gegen eine starke Opposition. Seitdem war Caprivi mit den Konservativen zerfallen.

Schon dadurch wurde die Stellung des Reichskanzlers untergraben, gleichzeitig auch durch den Wunsch des Kaisers nach Versöhnung mit Bismarck. Dem stand Caprivi im Wege. Der Kaiser erwies Bismarck gelegentlich seiner Erkrankung und Genesung manche Aufmerksamkeit und lud ihn — ohne Caprivi früher zu unterrichten — zu einem Besuche nach Berlin ein, wo er den Fürsten am 19. Januar 1894 als Gast an seine Tafel zog. Immer einsamer wurde es um Caprivi, der bei Hofe und im Adel den Boden unter sich wanken fühlte. Zuletzt kam er auch mit dem preußischen Ministerpräsidenten Botho von Eulenburg in Gegensatz; das war aber nur der äußere Anlaß zu der Entlassung, die er auf seine Bitte am 26. Oktober 1894 erhielt. Caprivi hatte verstan-

digerweise den Vorschlägen Eulenburgs zur Verschärfung des Sozialistengesetzes widersprochen. Ein tüchtiger Mann, der aber durch den Vergleich mit seinem großen Vorgänger zermürbt, endlich erdrückt wurde. Das fühlte er selbst und sagte bescheiden von sich: „Ich kann immer nur im Schatten des großen Mannes stehen“¹⁾.

Die Feindseligkeit der von Bismarck oft verletzten Parteien der Linken äußerte sich, als kurz vor seinem 80. Geburtstag, der auf den 1. April 1895 fiel, der Präsident des Reichstages den Vorschlag machte, ihm den Glückwunsch des Hauses auszusprechen. Die Zustimmung wurde von der Mehrheit verweigert, die aus dem Zentrum, dem Fortschritt, den Sozialisten, aus Welfen und Elßässern bestand; die Konservativen und die Nationalliberalen blieben mit 146 gegen 163 Stimmen in der Minorität. Der Vorgang deckte einen Mangel in der menschlichen und politischen Kultur der Deutschen auf, sonst würde die Volksvertretung dem größten Sohne der Nation die Ehrung nicht versagt haben. Doch legten der Präsident Levetzow, ein Konservativer, und der erste Vizepräsident Bürklin, ein Nationalliberaler, unwillig ihre Stellen nieder; der Kaiser aber sprach in einem Telegramm an Bismarck „seine tiefste Entrüstung“ über die Haltung des Reichstages aus und reiste am 26. März nach Friedrichsruh, um seine Glückwünsche persönlich zu bringen.

Nach Caprivi wurde Fürst Chlodwig Hohenlohe Reichskanzler, vielersfahren, wohlerprobt, aber bereits 75 Jahre alt. Er besuchte nach seinem Amtsantritt den Fürsten Bismarck und vermittelte zwischen ihm und dem Kaiser. Der Groll des Altreichskanzlers war indes durch gute Formen nicht zu bannen. Noch 1896 erregte er bei der Regierung Bestürzung, als er das Geheimnis des Rückversicherungsvertrages und seiner Lösung der Welt bekanntgab. Wie weit, so fragte man sich, werde er mit seinen Enthüllungen, zu denen er als Privatmann in der Tat nicht berechtigt war, noch gehen? In dieser Zeit arbeitete er an seinem politischen Testament, den „Gedanken und Erinnerungen“. Man wird sie erst völlig beurteilen können, wenn auch ihr dritter Band veröffentlicht werden darf, der der Regierung Wilhelms II. gewidmet ist. Schon das, was von dem Werke vorliegt, ist eine wunderbare Mischung abgeklärter politischer Weisheit und ungebändigter persönlicher Empfindung. Unversöhnt schied Bismarck am 30. Juli 1898 aus dem Leben.

¹⁾ Otto Hammann, „Der neue Kurs“ (Berlin 1918), S. 24.